

Hermann Eberhardt

## **Überholte Weltverachtung und Kriegsrhetorik der Religion. Vom zeitgemäßen Ethos der Verträglichkeit**

Skript Okt. 2020

Siebenundsechzig Jahre ist es her, da wurde mir zu meiner Konfirmation am 12.4.1953 1.Joh 5,<sup>4</sup> zum Leitspruch: „Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Ein das Mannesherz ansprechender Spruch – fand ich damals. „Sieg“, „obsiegen“, „überwunden haben“! Dem bald 15jährigen auf der Suche nach Selbstbehauptung gegenüber seiner Um-, „Welt“ konnte so ein kämpferisches Wort nur recht sein.

Daß für „Welt“ im Urtext der johanneische ‚kosmos‘ steht, wurde ich freilich erst bei der Urtextlektüre im Theologie-Studium gewahr. Und zugleich damit nahm ich auch dessen negative Einfärbung hin, ohne mir darüber Gedanken zu machen, was da passiert ist, wenn ein griechisches Hauptwort für universale (gute und schöne) Weltordnung (im Gegensatz zu „Chaos“) zum Sammelbegriff für das Böse bzw. für den Herrschaftsbe- reich des Bösen wird, das/den es – als „bösen Feind“ ohne wenn und aber – zu besiegen gilt.

Spüre ich dem Wandel der Einschätzung des „Kosmos“ als unbestreit- baren Ort alles natürlichen Lebens nach, gelange ich vor dem letzten Evangelisten Johannes und weiteren johanneischen Zeugnissen über Aus- sagen des Apostels Paulus bis zum Jesus selbst zugeschriebenen Vaterun- ser-Gebet (Mt 6,9-13). Glauben im Sinne Jesu sieht sich dem „Vater im Himmel“ gegenüber. Und dem „Himmel“ (als lichtem „seligem“ Wohnort der Erlösten bei Gott) gegenüber erscheint das Leben in der diesseitigen Welt mit seinen Nöten, Mühsalen und Störungen zwangsläufig als völlig überschattetes Leben.

So wahr menschliches Rechtsempfinden und -denken dem Vergeltungs- schema folgt, so schlüssig ist die Zuversicht auf einen Platz im „Himmel“ an „gute“ Lebensführung im „irdischen“ Diesseits gebunden. Gute Le- bensführung in dieser Welt heißt Kampf auf Seiten des Guten gegen das

---

<sup>1</sup> Ich zitiere Bibeltexte in der Regel nach Luthers Bibelübersetzung in der jüngsten Version von 2017.

Böse. Gute Lebensführung ist agonal bestimmte Lebensführung, bestimmt davon, das Böse zu „überwinden“ bzw. über es zu „siegen“.

Nicht von ungefähr bittet das „Vaterunser“ letztendlich darum, „nicht in Versuchung“ geführt, sondern „vom Bösen“ erlöst zu werden. Vom an den himmlischen Vater gerichteten Wortlaut her („und führe uns nicht in Versuchung“) kommt damit Gott selbst als Ermöglicher von Versuchung ins Bild. Und wer z.B. das biblische Buch Hiob kennt, wird darüber nicht stolpern. Es paßt zum „Allmächtigen“, daß er zumindest auch „Versuchung“ zum „Bösen“ bzw. Abfall von ihm und vom „Guten“ und Abgleiten auf die Seite des „Bösen“ zulassen kann.

In seiner Auslegung der 6. Vaterunserbitte in seinem „Kleinen Katechismus“ (siehe E(vangelisches) G(esangbuch) S. 1321f.) beeilt sich Martin Luther freilich, Gott-Vater aus einer direkten Verbindung mit Bösem herauszuhalten. „Gott versucht zwar niemand“, lese ich da, „aber wir bitten in diesem Gebet, daß uns Gott behüte und erhalte, damit uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge und verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster; und wenn wir damit angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten.“

Und wenn einer nicht „gewinnt“, „den Sieg“ nicht „behält“? – Dann gibt es immer noch die alles umfassende 7. Vaterunserbitte um Erlösung „von dem Bösen“ (Urtext: ‚apò toû ponäroû‘), was nach Luther heißt: „daß uns der Vater im Himmel vom Bösen und allem Übel an Leib und Seele, Gut und Ehre erlöse und zuletzt ... ein seliges Ende beschere und mit Gnaden von diesem Jammertal zu sich nehme in den Himmel.“

Ich halte inne. Auf kurzem Weg führt hier Luthers Glauben an Gottes Gnade aus dem Kampfszenario dieser Welt heraus in den „Himmel“. Gnädige Erlösung schließt auch die Erlösung von der Möglichkeit, dem Bösen zu erliegen und daraufhin „in die Hölle“ zu kommen, ein. Damit verschwindet das agonale Entweder-gut-oder-böse, Sieg-oder-Niederlage hinter der Sicht irdischen Lebens als Leben im „Jammertal“. Beim Stichwort „Jammertal“ ließe sich wohl noch verweilen.<sup>2</sup> Offenbar begleitet die Typisierung irdischen Lebens als Gang durch das oder auch Existenz im Jammertal Luther schon länger. Seine Katechismen entstanden 1529.

---

2 Ich denke, daß Luther hier sprachschöpferisch tätig war und das zu durchwandernde „dürre Tal“ (also die „Durststrecke“) von Psalm 84,7, das die alte Vulgata (Ps. 83,7 – wörtlich übersetzt) mit „Tal der Tränen“ wiedergibt, vor Augen hat.

Schon 1524 erscheint sein Weihnachtslied „Gelobet seist Du, Jesu Christ“ (EG Nr. 23). Dessen 5. Strophe schildert das Heilandswerk Christi mit den Worten: „Der Sohn des Vaters, Gott von Art, / ein Gast in der Welt hier ward / und führt uns aus dem Jammertal, / macht uns zu Erben in seim Saal. ...“

Die (irdische) Welt als Jammertal kann nur ein Durchgangsort sein. Jammer wird nicht selbsttätig überwunden, sondern (wie eine „Durststrecke“) durchgestanden im Glauben an bzw. hoffnungsvollen Vorblick auf das über Christus zu erwartende Erbe jenseitigen Lebens danach in Gottes/Christi „Saal“. Wie deutlich hier über die Rede vom „Erbe“ Theologie des Apostels Paulus durchschimmert, wird klar, sobald man sich Paulus' Gegenüberstellung von Adam und Christus im Römerbrief (Kapitel 5) vergegenwärtigt. Adam vererbte der „Welt“ die „Sünde“ – Christus die Erlösung von ihr und die Versöhnung mit Gott. Die Welt, über die, nach 1.Joh 5,4, der Glaube schon gesiegt hat, ist die „gefallene“ Welt unter der „Erbsünde“ (von Adam her).

Sind Denken und Fühlen erst einmal von solcher Sicht „der Welt“ eingenommen, dann kann der ungläubigen Welt von sich aus nur „Feindschaft“ gegenüber Gott unterstellt werden. Daneben projiziert der Glaube (im Jammertal dieses Lebens) natürlich auch seine Erlösungs-Sehnsucht auf „die ganze Schöpfung“. Von der Erlösungssehnsucht der „Schöpfung“ schreibt Paulus Röm 8,18ff.. Das Motiv der Gottesfeindschaft der „Welt“ durchzieht die johanneischen Schriften.

Aus juristischem Blickwinkel unterstreicht die Rede vom „Erbe“, daß hier etwas ohne eigenes Zutun zukommt. Sie bestätigt mithin das Erben auf der Linie Christi als Geschehen „allein aus Gnade“. Erben auf der Linie Adams nagelt dann freilich zugleich den adamitischen oder auch „alten Menschen“ (gemäß Erbsünden-Lehre) auf sein „Sünder“-Sein fest.<sup>3</sup> Dogmatische Zwänge werden sichtbar, sobald man im Rahmen biblischer Kosmo- und Anthropologie fragt, wieso „Adams“ Schuld mit seiner Vertreibung/Ausbürgerung aus dem Paradies und seiner Auslieferung an die Gegebenheiten sterblichen irdischen Lebens nicht schon abgegolten und damit erledigt war. Doch mit dem Schnitt zwischen „Paradies“ und vor-

---

3 Das derzeit gängige Evangelische Gesangbuch („EG“) zeichnet sich dadurch aus, daß es aus seinem Vorgänger, dem „Evangelischen Kirchengesangbuch“ („EKG“) das aus dem Jahr 1524 stammende Lied „Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen“ nicht mehr übernahm.

findlichem irdischen Leben ist Adams „Sünden-Fall“ keineswegs erledigt. Adams „Erbgut“ steckt nicht nur in Gestalt in ihm wohnender Potenz zur Sünde (gottwidrigem Bösen) in seinen Nachkommen. Man muß bei diesen von gänzlicher Verfangenheit in Sünde ausgehen. Undifferenziert, wie diese Sicht ist, taucht sie dann auch das Leben der Menschen in dieser Welt, ja „die Welt“ überhaupt in die „Finsternis“ der Gottferne, aus der allein der Glaube an (das Evangelium von) Christus retten kann.

Nach dem Prolog des Johannesevangeliums kommt mit dem „Wort“/„logos“ Gottes „Licht“ in die „Finsternis“ menschlichen Lebens in der Welt. Doch von sich aus „erfaßt“ dieses Leben/die Welt – obwohl das „Wort“ wie unsereiner „Fleisch wurde“ – das „Licht“ nicht. Was es zu erfassen gilt, beschreibt Johannes 3,16 in einem Satz: „[So sehr] hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Der Text eines neuen Weihnachtsliedes im EG (Nr. 51), das in seiner ersten Strophe Joh 3,16 paraphrasiert, trifft sozusagen ins Schwarze, wenn hier nicht einfach nur von „der Welt“, sondern ausdrücklich von der „argen Welt“ gesungen wird. Eine barocke Kantate (Bach, BWV 52) beginnt mit den Worten „Falsche Welt, dir traue ich nicht!“ und endet mit dem Ps 31 aufnehmenden Choral „In dich hab ich gehoffet, Herr“ (EG 275). Von der „argen“ über die „falsche Welt“ führt der dogmatische Faden schnell wieder zurück zu Luthers o.e. Identifikation des Bösen mit Teufel, Welt und Fleisch, sowie Paulus' Stellung zu den aus dem Fleische kommenden (bösen) Begierden.

Die Welt ist der Tummelplatz des Bösen. „Das Fleisch ist [von Natur aus] schwach“ (Jesus Mt 26,41; Mk 14,38 ). „Dem Fleisch ... verfallen“ ist der Mensch, nach Paulus, der Kraft der „sündigen Leidenschaften“ (Röm 7,5) ausgeliefert. „Ich weiß“, schreibt Paulus Röm 7,18, „dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht.“ Woraus denn (Röm 8) schlüssig für Paulus folgt, daß Gutes zu vollbringen nur aus „geistlicher Gesinnung“ heraus möglich ist. Die aber eignet nur dem, der schon „in Christus“<sup>4</sup> lebt und sich damit – im glaubenden geistlichen Vorgriff auf

---

4 2.Kor 5,17: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“

die nah erwartete [!] Erlösung – schon jenseits der irdischen Welt „im Himmel“ angesiedelt sieht.<sup>5</sup>

In der Tat bringt (s. 1.Kor 7) die geistliche Gesinnung, die dem verderben-trächtigen Fleisch widersteht, für Paulus persönlich dann auch völlige sexuelle Enthaltsamkeit mit sich. „Der Satan“ lauert halt in den „Versuchungen“ des Fleisches. Und man entgeht diesen am besten mit strikter Enthaltsamkeit. Doch sexuelle Enthaltsamkeit ist wahrlich nicht Jedermann/frau möglich. So gibt es zur Not das Gehege der Ehe mit ihren wohlgeordneten verpflichtenden Bahnen gelebter Sexualität, um „Unzucht“ im Griff zu behalten.

Wo sich christliche Ethik von Paulus her mit Sexualität befaßt, entwickelt sie dem entsprechend ihr Leitbild der „Keuschheit“<sup>6</sup> gegen die „Unzucht“. Daß Sexualität dem göttlichen Auftrag „seid fruchtbar und mehret euch“ (1.Mose 1,28) dient, können allerdings auch zölibatär orientierte Theologen nicht übersehen – zumal das von Paulus noch für seine Generation erwartete Welt-Ende bis heute ausgeblieben ist.<sup>7</sup> So heiligt denn Sorge um Nachkommenschaft aktiven „Sex“ – aber dann, streng genommen, eben auch nur, wenn den Coitus die Absicht für Nachwuchs zu sorgen begleitet. Auf jeden Fall kommt „gierige Lust“ nach Art der „Heiden, die von Gott nichts wissen“ (1.Thess 4,3ff.), auch in der Ehe nicht in Frage.

Arge, verfinsterte, vergehende Welt – „Liebe“ zu ihr und dem „was in der Welt ist“, widerspricht der gebotenen Distanz zu ihr. Siegen im Glauben über sie, über das Böse und den Bösen [’tòn ponarón’] bedeutet nach 1.Joh 2,12ff. „Absage an die Welt“. Denn „der Welt“ Typika sind „des Fleisches Lust [’epithymia’] und der Augen Lust und hoffärtiges Leben“.

---

Gal 2,20: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben.“

5 Phil 3,20: „Wir aber sind Bürger im Himmel; woher wir auch erwarten den Heiland, den Herrn Jesus Christus, ...“

6 Der „Katechismus der Katholischen Kirche“ schickt in seinen Ausführungen zum „Sechsten Gebot“ dem Abschnitt „III“ zu „Eheliche Liebe“ Abschnitt „II“ zu „Berufung zur Keuschheit“ voraus.

7 Keine an Paulus orientierte Ethik kann heute übersehen, wie stark Paulus’ glühende Naherwartung des Jüngsten Tages auch seine Vorstellungen rechten Christenlebens bis dahin bestimmt. Seine Empfehlung möglichst zölibatären Lebens widerspricht dem Schöpfungsauftrag sich zu mehren nur dann nicht, wenn das Ende der Welt sowieso ganz nahe ist – und man sich damit gleichsam schon im Endspurt befindet.

Daß diese „nicht vom [himmlischen] Vater, sondern von der [Gott fernen] Welt“ bzw. vom „Fürst dieser Welt“ (Joh 12,31; 14,30; 16,11) kommen, ist für johanneisches Denken längst ausgemacht.

Warnend spießt schließlich auch der Jakobus-Brief (4,1ff.) verschiedene (typisch weltliche) „Gelüste“ [‘hädonai’] auf. An die Adresse der „Ehebrecher“ schreibt er: „wisst ihr nicht, dass Freundschaft mit der Welt Feindschaft mit Gott ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein.“ Vers 7 faßt dann zusammen: „So seid nun Gott untertan. Widersteht dem Teufel [‘diabolos’], so flieht er von euch.“

Ich deute hier nur an, in welche Widersprüche ethische Forderungen geraten, sobald man sich etwa auf der Spur der Paulus-Interpretation Martin Luthers und der Formeln von der Erlösung „allein aus Glauben“ bzw. „allein aus Gnade“ zugleich auf Luthers Abneigung gegen den Jakobus-Brief einläßt, weil dieser den „Glauben“ praktisch bestätigende „Werke“ reklamiert.

Glaube prägt die Gesinnung und diese wird „an ihren Früchten“ erkannt<sup>8</sup>. So deutlich Erlösung „allein aus Glaube/Gnade“ einer undifferenzierten Sündenlehre oder auch (Verlorenheit voraussetzenden) Kosmo- und Anthropologie nach schwarz-weiß-Muster entspricht, so praktisch setzen ethische Imperative/Mahnungen wenigstens Wille und Vermögen voraus, sich auf ‚strebendes Bemühen‘ um „das Gute“ einzulassen. Zugleich bekundet jede ethische Forderung, daß der Garaus „des Bösen“ offensichtlich noch aussteht, würde sie sich sonst doch erübrigen.

Was genau aber heißt das hinsichtlich der Rede vom Glauben als „Sieg“, der „die Welt“ bereits „besiegt hat“ [Perfekt!]? Wo der Garaus des Bösen in der vorfindlichen Welt offensichtlich noch aussteht, kann ich sie nur als ideo-logisch formierte Rede verstehen. Ideologie läßt Differenzierung nur nach dem ihr eigenen Muster zu. Ist sie vom Glauben her auf (End-)„Sieg“ ausgerichtet, erscheint das Leben bis dahin fraglos als Kampf. Und ebenso fraglos ist hier das Entweder-Oder der Zuordnung: zu Freund oder Feind (Gottes), zu den/dem Guten oder den/dem Bösen. Weil es dazu keine Alternative gibt, kann es auch keine neutrale oder gar offene Stellung zur „Welt“ geben, die nicht gleichzeitig zur Anfrage an den auf Sieg gebürsteten „Glauben“ und die ihm eigenen Feindbilder würde.

---

8 Vgl. Jesus nach Mt 7,16.20

Unter den „Sammlung und Sendung“ betreffenden Liedern in meinem Gesangbuch (EG) steht unter Nr. 607 auch das Lied „Herr, wir bitten: Komm und segne uns“ aus dem Jahr 1978. „Rühr uns an mit deiner Kraft“ endet der Kehrsvers der Segensbitte und beschreibt in seinen 4 Strophen jeweils eine hervorragende Gegebenheit des „in-die-Welt-gestellt“-Seins, der aus Gottes Kraft entsprechend zu begegnen ist. „In die Nacht der Welt ... gestellt“, gilt es „Freude auszubreiten“. „In die Schuld der Welt ... gestellt“, gilt es „vergebend zu ertragen, daß man uns verlacht, uns zu Feinden macht, dich und deine Kraft verneint.“ Im „Streit“ der Welt ist „Frieden zu verkünden, der nur dort beginnt, wo man, wie ein Kind“ Gottes Wort vertraut. Dem „Leid der Welt“ ist schließlich mit dem „bezeugen“ der Liebe Gottes zu begegnen.

Missionarischer Eifer (evangelikaler Prägung) kommt mir hier durchweg entgegen, getragen von unangefochtener Überzeugung, auf der Spur des Guten zu sein. Daß man auch „des Guten zu viel“ tun kann, dürfte hier erst tiefer gehende Selbsterfahrung lehren. Wie oft gründet die „Nacht der Welt“ in weltanschaulich eingeschliffener pessimistischer Grundstimmung, der beizukommen nur möglich ist, wenn man auch die undifferenzierte Rede von der („an und für sich“) „finsternen Welt“ in Frage stellt. Auf die Seite der Verlachten oder gar Feinde (nach Entweder-Oder-Muster) kann ich sehr wohl auch durch eigene Schuld bzw. Fehleinschätzung meines Gegenübers geraten. Vergebendes „Ertragen“ kann sehr wohl auch unter der arroganten Fahne einer (sich im Bunde mit Gott wahnenden) Selbstüberschätzung laufen. Die Kritik, daß die 3. Strophe vom „Streit“ Kurzschlüsse transportiert, dürften alle nachvollziehen, für die „Streitkultur“ kein Fremdwort ist. Frieden, der „nur dort beginnt“, wo der andere gleichermaßen „wie ein Kind ... [Gottes] Wort Vertrauen schenkt“, bleibt von Hause aus auf den exklusiven Kreis der Genossen selbigen Glaubens beschränkt. Was ist, wenn ich das von Jesus (Mk 10,15; Lk 18,17) überlieferte Wort vom „Empfangen“ und „Annehmen“ des „Reich Gottes“ „wie ein Kind“ dahin lese, daß ich sehr wohl auch naiven Buchstabenglauben hinter mir lassen und die Bibel erwachsen lesen kann, ohne darüber Gottes „Feind“ zu werden?

Ich merke, wie mich die Parteiname für unvoreingenommenen offenen Umgang mit und in „der Welt“, auch zu einer kritischen Anfrage an die 4. Strophe und deren „Bezeugen“ der Liebe Gottes angesichts des „Leids der Welt“ fortreißt. Gängiger Sprachgebrauch legt mit „bezeugen“ – ob ge-

fragt oder nicht – evangelistisches Reden nahe. Das aber kann ich nicht an erster Stelle sehen. Leid erzeugt spontan erst einmal Trauer oder Zorn, und „wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“. Leiden gütig zu begegnen heißt damit an erster Stelle: Zuhören.<sup>9</sup> Leiden tatkräftig zu begegnen heißt erst einmal: Samariterdienst.<sup>10</sup> Erst Leid-Begegnung nachhaltig gesehen setzt schlüssig (religiöse) Trostrede von der „Liebe Gottes“ aus sich heraus, kann es dabei aber keineswegs belassen. Denn neben unvermeidlichem Leidens-Geschick, gibt es immer auch vermeidbares Leid. Und diesem ist nicht „wie ein Kind“, sondern wie ein Erwachsener zu begegnen, den vermeidbares Leid verfestigende Denk- und Sozialstrukturen zur Verbesserung der Lebensverhältnisse in dieser Welt herausfordern.

Daß damit auch „Kampf“ bzw. „Streiten“ angesagt ist, muß ich nicht besonders betonen. Wohl hervorzuheben aber ist, daß dabei das alte Entweder-Freund-oder-Feind-Muster und das urtümlich kriegerische Verständnis siegesreicher Überwindung (bis hin zur Ver-Nichtung) des Gegners als „Feindes“ nicht mehr gelten kann und auch nicht mehr gelten muß.

Schon an anderer Stelle arbeitete ich die Einseitigkeit eines agonalen Lebensmusters heraus. Einseitig agonale Weltanschauung, Schwarz-weiß-Zeichnung irdischen Lebens und der Glaube, der „die Welt“ siegend hinter sich läßt, bedingen einander. Ich mußte mich erst mit F. Nietzsches einseitigem – um nicht zu sagen: einäugigem – Konzept vom „Willen zur Macht“ auseinandersetzen und entdecken, welche entscheidende Rolle dabei die alte Philosophie vom „Krieg“ als „Vater aller Dinge“ (Heraklit) spielt. Wo der „Krieg“ „Vater aller Dinge“ ist, hat neben ihm nichts weiter Platz. Täglich mag mir die natürliche Disposition des Menschen zur „Verträglichkeit“ vor Augen kommen. Ihre Bedeutung als Gegenpol zum Kriegerischen gewinnt sie erst, wo diese – eben mit dem zweiten Auge – auch wahrgenommen wird.

Kennzeichen der Verträglichkeit, die ich hier meine, ist ihre Offenheit gegenüber dem Gegner. Zugleich sind mit ihr aber auch Grenzen hinsichtlich dessen im Spiel, was ihr Protagonist um seiner Selbstwahrung in-Beziehung willen eben nicht (mehr) verträgt und dementsprechend auch

---

<sup>9</sup> Hiob an die Adresse seiner ihn im Leid besuchenden Freunde (Hi 21,2): „Hört doch meiner Rede zu und lasst mir das eure Tröstung sein!“

<sup>10</sup> Vgl. Jesu Gleichnis vom „Barmherzigen Samariter“ Lk 10,30ff..

nicht duldet oder zuläßt. In der christlichen Tradition führt besagte Verträglichkeit bezeichnenderweise ein Schattendasein unter dem Gebot der Feindesliebe und blitzt allenfalls hinter der sogenannten Goldenen Regel auf.

Nach Mt 5,43ff, // Lk 6,27ff. gipfelt für Jesus das Gebot der Nächsten-Liebe in dem der Feindes-Liebe. Nahestehende, Zu- und Angehörige, mit denen man sich verbunden weiß, „lieben“ auch die „Sünder“ bzw. die „Heiden“. Erst wer die gängigen Grenzen exklusiver Liebe unter (guten) Freunden auf die (bösen) Feinde hin überschreitet, erweist sich als „Kind“ des „Vaters im Himmel“; läßt der doch „seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“<sup>11</sup> Konkret nachvollziehbar begegnen in den „Feinden“, die es zu „lieben“ gilt, Typen, die nur Feinde genannt werden können. Es sind Leute, die „euch verfolgen“, „euch hassen“, „verfluchen“ und „beleidigen“. Sich selbst diesen Feindestypen gegenüber offen bzw. (in zumutbaren Grenzen) verträglich zu verhalten, ist die Bedingung der Überwindung zerstörerischer Gegensätze.

Verträglichkeit überholt die Ideologie exklusiver Grenzziehung zwischen Freund und Feind, Gut und Böse. Verträglichkeit wächst auf dem Boden der Erfahrung, daß Miteinander reicher macht als (feindschaftliches) Gegeneinander. Zum Miteinander in-Beziehung gehört unvermeidlich auch, zu (v)ertragen, daß nicht alles nach eigenem Geschmack/Wünschen/Idealen laufen kann. Verträglichkeit gründet nicht zuletzt in der Einsicht, wie fließend die Grenzen zwischen Gut und Böse gar in mir selbst sind.<sup>12</sup>

Daß Verträglichkeit auch Profil eignet und um ihrer Selbst und ihrer Funktion im Leben willen (idealische) Überforderung in-Beziehung ausschließt, deutete ich schon an. Auch der Verträglichste läßt sich nicht alles gefallen, duldet und verträgt nicht alles, würde das letztlich doch auf die eigene Vernichtung als zu (be)achtendes Gegenüber hinauslaufen. Ob

---

11 Hinter Jesu Hinweis auf das Verhalten des „himmlischen Vaters“ dürfte auch die Erinnerung an den Ausgang der Sintflut 1.Mose 8,21ff. stehen. Nach der Radikalmaßnahme der Sintflut sagt Gott „hinfort“ Verträglichkeit gegenüber bösem „Dichten und Trachten des menschlichen Herzens“ zu.

12 Ob ich selbst unversehens „Hass“ oder „Mordswut“ etc. in mir entdecke, oder unbesehen Jesus zustimme, der auf die Frage nach vollendeter Verwirklichung des Guten (Mk 10,17ff u. Parallelen bei Mt und Lk) antwortet: „Niemand ist gut außer Gott allein“, bleibt so wichtig wie der Unterschied zwischen praktischem Wissen und theoretischer Folgerung.

der Apostel Paulus dies im Auge hat, wenn er 1.Kor 13 den Weg der „Liebe“ (,agápè’) als ‚alles übersteigenden Weg’ [Einheitsübersetzung von ‚kath hyperbolän hodon’] bezeichnet und hymnisch beschreibt?<sup>13</sup> So lange höhere Moral unbesehen Ideale pflegt, wird Paulus’ ‚hohes Lied der Liebe“ das erdverbundene Lied der Verträglichkeit übertönen!

Jesu Gebot der Feindesliebe geht (Mt 5,38-42) die Auseinandersetzung mit gängigen Regeln der ‚Vergeltung“ voraus. Daß Böses nicht durch Böses aus der Welt geschafft wird, leuchtet nach höherer Logik ein. Wer auf schmerzhaften, wenn nicht gar beleidigenden bzw. erniedrigenden Schlag mit dem Handrücken auf seine ‚rechte [!] Backe“ im Vollbesitz eigener Kräfte nicht mit gleichem Zurückschlagen (altes ‚jus talionis’) oder auf Genußtuung abzielender Strafanzeige (heutiger Rechtsverlauf) reagiert, muß schon ein gerüttelt Maß Feindseligkeit (v)ertragen können, um nicht selbst alsbald auf Kriegsspur zu geraten. Der Jesus der ‚Bergpredigt“ (Mt) und auch der der ‚Feldrede“ (Lk) verlangt indes mehr. Er fordert, dem Schläger auch die andere Backe darzubieten. (Mt 5,39; Lk 6,29). Nur wer in dieser außerordentlichen Reaktion ein höheres Mittel, den Gegner zur Besinnung und vom Kampfpfad abzubringen, sieht, wird sie zumindest theoretisch in seinen Kodex verträglichen Umgangs mit Feindseligkeit aufnehmen. Auf der anderen Seite sehen nüchterne Augen hinter dergestalt friedfertiger Reaktion aber natürlich auch Deformation lauern. Wo friedfertigem Verhalten keine Verträglichkeitsgrenzen beigeordnet sind, wartet die dauerhafte Dulder-, Opfer- oder auch Verliererrolle eines devitalisierten Gegenübers, das keiner widerständigen Selbstbehauptung mächtig ist, weil seiner Selbstvergessenheit ‚aus Liebe“ das Maß fehlt. Stellt man sich vor, der Schläger schläge alsbald auch auf die andere Backe u.s.w., rückt näher, was ich damit ins Bewußtsein rufen will: Wer seinem hemmungslos zuschlagenden Gegner spätestens jetzt nicht in den Arm fällt oder den Rücken kehrt, bestätigt diesem praktisch ein einseitig schiefes und damit abwegiges Muster von Beziehung.

Unverkennbar begegnet Jesu Rede vom ‚Backe dar bieten“ im Kontext seiner Vision neuer verbesserter Ethik. Seine Verbesserung besteht hier schlicht darin, daß er dem von den Vätern überkommenen Soll ein Übersoll von Entgegenkommen draufsattelt. Wie schnell aus dem Mehr an

---

<sup>13</sup> 1.Kor 13,7: ‚sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.“

gutem Entgegenkommen untereinander ein deformierendes Zuviel des Guten werden kann, ist dabei nicht im Blick.

„Die Liebe ist langmütig“, schreibt Paulus 1.Kor 13,4. Sie kann dem Gegenüber durchaus eine zweite oder gar dritte Chance einräumen. Aber „lang“ heißt, genau genommen, nicht „endlos“. Schließlich gehört auch „Nein-Sagen“ um lebensfähiger wechselseitiger Beziehung willen zu ihr. Ich sehe Paulus von bemessener irdischer Liebe zu grenzenloser himmlischer Liebe abheben, die kein „Stückwerk“ mehr ist, wenn er wenig später schreibt: „Sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf ...“

Tritt vor Augen, daß (Nächsten)Liebe im Sinne des biblischen Liebesgebots (Mk 12,29ff.; Lk 10,27; Mt 22,37ff.) im Rahmen irdischer Beziehung – im Gegensatz zu himmlisch verorteter Liebe – auch wohl begründet „aufhören“ kann, wo ihr natürliche Selbstwahrung entgegen steht, wird deutlich, wie wichtig es ist, im konkreten irdischen Fall auch bodenah zu bleiben. Paulus’ Rede von der Liebe, die alles erträgt bzw. duldet, dient m.E. lebensnaher Ethik auf jeden Fall weniger als die sogenannte „Goldene Regel“ aus Jesu Mund (Mt 7,12)<sup>14</sup>. Hier wird keine himmlische Gesinnung gefordert. Nachhaltiger Verstand vom In-Beziehung-Sein genügt. Es genügt, dem Gegenüber die gleiche Achtsamkeit walten zu lassen, die man/frau für sich selbst braucht. Natürlich ist hier auch Entgegenkommen angesagt – aber halt nach Maß gegenseitiger Verträglichkeit.

Vom Siegeswort 1.Joh 5,4 gingen meine Beobachtungen aus. Eindeutig schätzt dieses Wort „die Welt“ negativ ein. Ich ging den Implikationen dieser Einschätzung nach und stieß auf dogmatische Zwänge. Zwänge nicht zuletzt von der Erbsünden-Lehre her – aber auch auf der Schiene uralter Vorstellungen vom Leben als Macht-Kampf bzw. „Krieg“ zwischen Gut und Böse, Freunden und Feinden Gottes bzw. „unseres Glaubens“.

Vom „Glauben“ her auf siegendes Unter-sich-Lassen (bis hin zur Verachtung) „der Welt“ gebürstet muß man bei ihr – wer erwartet noch gute Freuden im Jammertal?! – schon gar nicht mehr differenziert hinschauen. Doch was verhindert ideologisch verfestigte Gegnerschaft und Festlegung

---

<sup>14</sup> „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten.“

auf Krieg und Sieg-oder-Niederlage besser als offenes differenziertes Hinschauen? Nur über differenziertes Hinschauen wird allgemein förderliche Gestaltung irdischen Lebens möglich. Allgemein förderliche Lebensgestaltung lebt vom Maß gegenseitiger Verträglichkeit in-Beziehung. Von daher verwundert nicht, daß Verträglichkeit als Kriterium und Bedingung gelingenden Miteinander(leben)s erst da von sich reden macht, wo hierarchische Sicht von natur- oder gottgegebener unveränderlicher Über- bzw. Unterordnung nicht mehr dominieren kann. Die Frage, ob und wie weit sich Menschenwürde und fraglose Abstufung bei Ansehen und Rechten miteinander vertragen, stellt sich eben erst, wo prinzipiell allen Menschen nicht nur im Himmel vor Gott, sondern auch auf Erden gleiche Würde bzw. Achtung zukommt.

Die Goldene Regel spricht und mutet Jedermann/frau (nicht weniger, aber auch nicht mehr als schlichte) Verträglichkeit zu. Wer unter der Fahne von Idealen/Utopien für die „gute Sache“/Weltverbesserung etc. streitet, kann über Kriterien der Verträglichkeit vom „zu viel des Guten“ lassen und Kompromisse eingehen, die dann nicht mehr den Ruch beschämender Niederlage oder schlaffer Inkonsequenz haben, sondern von förderlicher Friedfertigkeit zeugen. Kriegsrhetorik mag Herzen höher schlagen lassen. Ihren Tücken gerade auch im religiösen Gewand (Kreuzzüge etc.!) stehen heute deutlicher denn je die Kriterien unverbogener oder auch vitaler Verträglichkeit entgegen.

Ich komme zum Schluß. Kriegsrhetorik transportiert (ideologisch) unversöhnliche Polarisierung. Mein Verständnis von Verträglichkeit realisiert – ich lehne mich hier an Paul Tillich an – die konkretes Leben bestimmenden Grundpolaritäten von Selbst- und In-Gemeinschaft-Sein, Freiheit und Schicksal, Ständigkeit und Wandel. Von daher wohnt Verträglichkeit natürlich jenseits einseitig verengter Entweder-Oder-Logik. Sozusagen vom Himmel her oder auch metaphysisch (von Idealvorstellungen der Vollkommenheit her) betrachtet, bringt Verträglichkeit mit ihren unvermeidlichen Kompromissen zwangsläufig nur „Stückwerk“ (vgl. 1.Kor 13,9f.) zustande. Ob ein gewissenhaftes Gemüt auch dies gelassen trägt oder ob es zur „Ruhe in Frieden“ der Religion bzw. des Glaubens an die „Liebe Gottes“ und an Gottes „Gnade“ bedarf, kann sein Inhaber nur selbst wahrnehmen und allein für sich entscheiden.

Das Grundkriterium der Verträglichkeit ermöglicht über die Goldene Regel auch Ethos ohne religiösen Überbau. Wer sich das vergegenwärt-

tigt, kann tragfähiges Ethos nicht mehr unabdingbar an Religion oder gar an einen bestimmten „Glauben“ binden. Auf keinen Fall kann Religion unter der Goldenen Regel zum Vehikel ungehemmten „Willens zur Macht“, Anlaß zum Krieg oder Alibi ungezügelter Unverträglichkeit werden. Verträglichkeit schließt selbstredend Religionsfreiheit ein. Durch Staatsverfassung festgeschriebene Religionsfreiheit bis hin zur Freiheit der Religionskritik dokumentiert Ethos der Verträglichkeit. Der bei verträglicher Kritik gebotene Takt bräuchte dann freilich noch ein eigens auszuhandelndes Kapitel.